

Volkswacht

für Schlessien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich...

Abbestellungsgebühr beträgt für die einjährige...

Telephon Nr. 451.

Telephon Nr. 451.

Nr. 6.

Dienstag, den 8. Januar 1901.

12. Jahrgang.

Des Arbeiters Leid.

Nach Dokumenten.

Ein Zuschnelber, der in einer Breslauer Konfektions-Firma lange Jahre beschäftigt gewesen, mußte im November 1899 seine Arbeit einstellen...

Landesversicherungs-Anstalt Schlessien, Nr. VIII 185/4. 00.

Breslau, XIII, den 17. März 1900. Götschenplatz 8.

Ihrem Antrage auf Uebernahme des Heilverfahrens kann nicht entsprochen werden, da die gesetzlichen Voraussetzungen hierfür bei Ihnen nicht vorliegen.

(Unterkräft.)

Durch diese Antwort war der Anspruch des Leidenden auf Invalidenrente indirekt zugegeben und so stellte er Anfang Juni beim Magistrat den Antrag auf Gewährung der Rente.

Dagegen wurde dem inzwischen nicht nur mit seiner Krankheit, sondern auch mit der bittersten äußeren Nothlage ringenden Manne auf eine höfliche Erinnerung beim Magistrat unterm 7. August folgendes väterlich wohlwollende Schreiben zugestellt:

Magistrat der Königl. Haupt- und Residenzstadt Breslau.

Breslau, den 7. August 1900.

Da bis zur Bewilligung der Invaliden-Rente noch einige Zeit (1) vergehen wird, stellen wir Ihnen anheim, inzwischen die Hilfe der Armenverwaltung in Anspruch zu nehmen.

Magistratssekretär.

„Einige Zeit“ nimmt sich dann besonders schön aus, wenn man bedenkt, daß die Bewilligung heute noch nicht erfolgt ist. Was es übrigens mit einem so väterlich wohlwollenden Rathschlage des Magistratsbureaus auf sich hat, erhellt aus einem weiteren Schriftstück, das ebenfalls aus einem Magistratsbureau, der Armenverwaltung, an den Bedauernswerthen gerichtet wurde.

Gottbegnadet.

Roman von Konrad Felmann.

„Das sieht man ihm nicht an“, versetzte Frau Marcella ruhig. Ich bitte übrigens um Verzeihung, es war durchaus nicht meine Absicht, zu beleidigen. Nun, irgendeinen Beruf muß Ihr Sohn doch haben? „Einen Beruf? Harry?“ Frau von Sennfeldt sah völlig verärgert aus. „Sie wissen doch, daß er singt.“ „Gewiß, aber man sagte mir, daß er nur in Privatirkeln und zu wohlthätigen Zwecken singt.“ „Das ist auch so. Ein Sennfeldt kann doch nicht Konzertsänger oder gar Komödiant werden! Sein seliger Vater würde sich noch im Grabe umdrehen. Und erst der meinige! Ich bin eine geborene Freiin von Wigleben, müssen Sie wissen. Mein Vater hat in den Freiheitskriegen — doch das ist ja nun gleichgültig, es wird Sie nicht interessieren. Nun, sich Harry zu denken, wie er um Geld singt — das ist ungefähr so, als ob man sich den Sonnenchein im Zimmer mit gutem Gelde beschaffen wollte. Ganz abgesehen davon, daß er den Strapazen eines solchen Lebens, mit dem er ja freilich anscheinend eine Million gewinnen könnte, — denken Sie doch einmal diese Stimme und in Amerika! — ganz und gar nicht gewachsen sein würde.“

„Aber um so weniger begreife ich, daß er nicht neben seinem herrlichen Talent, dessen Pflege ihm ja natürlich am Herzen liegen mußte, — ihm und seinen Eltern — noch ein Brotstudium ergriffen hat, um im Nothfall — verzeihen Sie“, unterbrach sie sich, als sie Frau von Sennfeldt's erschrocken-zürnendes Gesicht sah, „ich kamme freilich aus Preußen, in denen man das Ergriffen eines Berufs für etwas so Selbstverständliches, in allen Verhältnissen ohne Ausnahme Gebotenes betrachtet, daß ich mich gar nicht in die Lage versetzen kann, mir ein aufblühendes Mannesleben ohne die Stütze und den Halt eines festen Berufs zu denken.“

Breslau, den 18. August 1900. Sie werden hierdurch benachrichtigt, daß Ihrem Gesuche vom 9. Juli in Gewährung einer einmaligen Unterstützung nach Prüfung der Verhältnisse nicht entsprochen worden ist.

Der Magistrat, Armenverwaltung, Bezl. Knobloch.

Auch ein zweites Mal wurde der Hilfsbedürftige, der jetzt weit über ein Jahr ohne Beschäftigung und Verdienst ist, vom Magistrat mit seinem Unterstützungsgesuche abgewiesen. Jetzt wendet er sich durch das Arbeiter-Sekretariat noch einmal an die Landes-Versicherungs-Anstalt, damit endlich wenigstens die dringendste Noth, in die er durch seine Krankheit gerathen, gelindert werde.

Die selbe Landesversicherungsanstalt, die indirekt den Anspruch des Patienten bereits anerkannt hat und die doch denselben Patienten sieben Monate hindurch in peinigendster Ungewissheit läßt, hatte im Geschäftsjahr 1900 nicht weniger als fünf Millionen Mark Baar-Ueberschuß zu verzeichnen.

So sehen nicht selten die wirklichen Wohlthaten der deutschen Arbeiter-Versicherungsgesetzgebung aus, die jetzt von der Professoren-Gesellschaft für Sozialreform unter Sombarth's Leitung so verherrlicht wird.

Wahrheit und Dichtung

über Oberschlesien. (Schluß.)

Mit den Karpfen schwimmt auch ein gut Theil der Illusionen in das tiefe Meer der Phantasie hinab, die unser Autor über Bebel, dessen „Klabberdatsch“, über den „Segen“ der Sozialgesetzgebung und der freiwilligen Arbeiter-Fürsorge der Werkverwaltungen veröffentlicht. Nirgends steht es u. U. um die Durchführung der Sozialgesetzgebung schlimmer als in Oberschlesien und nirgends enthält sich die Arbeiter-Fürsorge deutlicher als Unternehmer-Fürsorge als im ober-schlesischen Industriebezirk. Dafür nur zwei Beispiele: Noch immer werden vertragsbrüchige Berg- und Hüttenleute nicht nur mit dem Verlust von 6 Schichtlöhnen bestraft, sondern auch noch mit der Verweigerung des Ablehnscheins durch zwei oder gar mehr Wochen, d. h. mit Arbeitslosigkeit von zwei Wochen und mehr, und dieses Verfahren ist nicht von Vergütungen, sondern sogar von einem Landgericht gutgeheißen worden.

leicht verhängnisvoll werden können. Dagegen schügen auch wohl Liebhabereien nicht, die uns eine Zeit lang über das Anglose unseres Daseins hinwegtäuschen, und Ruhm und Ehren, die wir mit ihnen ernten, ebenso wenig.

Frau von Sennfeldt hatte halb offenen Mundes, mit wachsendem Erstaunen zugehört. Die in ihr aufsteigende Empörung wurde aber sichtlich durch eine gewisse gutmüthige Nachsicht wieder unterdrückt. Was verstand diese Frau Lindheim denn auch von solchen Dingen, schien ihr Ahnensguten zu befragen, eine Kaufmannsfrau aus einer Provinzialstadt, kleine bürgerliche Leute! — Laut sagte sie: „Daß die Kunst uns nicht Selbstzweck im Leben sollte sein können, ist doch eine sonderbare Idee, meine liebe Frau Lindheim. Und wenn das nicht Genußgewinnung im Uebermaß gewähren sollte, soviel anderen Menschen einen hohen, reinen und edlen Genuß zu bereiten, wie Harry durch seinen Gesang es doch thut, — noch dazu häufig genug, um Noth zu lindern, um zu helfen und zu unterstützen, und mit Aufopferung seiner Gesundheit obenbrein, — dann weiß ich nicht mehr, was es in der Welt zu solchem Zweck überhaupt geben kann. Ich meine, es muß in seinem Leben eine große Befriedigung geben.“

Frau Marcella schwieg eine Weile. Dann sagte sie, leise den Kopf wiegend: „Sie sprechen von der zarten Gesundheit und dem Schonungsbedürfnis Ihres Herrn Sohnes, gnädige Frau. Das legt mir die Frage nahe: Was würde werden, wenn er einmal nicht mehr singen könnte? Wäre dann nicht mit einem Schlag sein ganzes Leben gestört, das sich doch nur darauf aufbaut?“

Die Sprecherin bereute ihre Worte schon wieder, kaum daß sie ihr entfahren waren, denn Frau von Sennfeldt's Antlitz hatte sich mit einer fahlen Blässe überdeckt. „Gerade weil diese Stimme so wunderbar ist — wollte Frau Marcella fortfahren, aber die Andere unterbrach sie mit einer abmüthenden Handbewegung. „Sie begreifen nun wenigstens die feste Angst und Sorge meines Lebens“, sagte sie, sich fassend. „Harry wirtschaftet mit dem ihm anvertrauten kostbaren Schatz nicht ängstlich genug. Er ist jung, er denkt, daß Alles immer so bleiben wird. Nun, wir wollen es ja auch hoffen.“

Dann flog ihr Blick wieder unruhig und ermahnend zugleich zu ihrem Sohn hinüber, der noch immer keine Miene machte, aufzubrechen. „Es ist immerhin schade“, sagte Frau Marcella nachdenklich, halb zu sich selber. Auch sie sah in die gleiche Richtung, warnte ab, daß Theas Augen den ihren einmal begegneten, und gab ihr dann ein Zeichen, worauf das junge Mädchen sich sofort erhob. Thea hatte sich ganz heiß gesprochen und sah mit ihren glühenden Wangen und leuchtenden Augen liebreizender aus als je!

Als Frau Marcella sich von Frau von Sennfeldt verabschiedete, trat Harry heran und sagte: Ich begleite die Damen nach Hause, wenn die gnädige Frau es erlaubt.

Daß der Streifjäger der „Breslauer Wochenschrift“ aus Oberschlesien nicht viel weiß, hat sich bereits deutlich genug gezeigt. Es darf deshalb nicht Wunder nehmen, daß auch seine Angabe über die Fortschritte der sozialdemokratischen Partei im Jahre 1898 falsch ist. Im Gleiwitzer Wahlkreise haben wir es leider noch nicht auf 8000 Stimmen gebracht, sondern erst auf 2663, im Rattowitz-Jahres Kreise allerdings auf fast 10.000. Wer von Thatsachen nur Ungenaues weiß, von dem darf man natürlich nicht eine richtige Erklärung dieser Thatsachen erwarten. So ist es — selber — auch nicht richtig, daß die Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen in Oberschlesien hauptsächlich auf dem Erwachen des politischen Bewusstseins beruhe.

„Selber“, müssen wir wiederholen, ist der ganz von uns durchgegangene Passus viel zu optimistisch, als daß er sich mit der Wahrheit vertragen könnte. Es klingt uns zum Theil wie Zukunftsmusik, vorläufig sind wir zufrieden, wenn wir das von dem Streifjäger als Thatsache hingestellte erfolgreich erstreben.

Politische Uebersicht.

Reichstag und Landtag haben heute Mittag, wenn dies Blatt in die Hände unserer Leser gelangt, ihre Arbeit begonnen.

Der Reichstag beginnt seine Verhandlungen mit den Gesetzesentwürfen über das Urheberrecht und das Verlagsrecht, zwei die Arbeiter nicht interessirende Materien.

Mehr Beachtung verdient dagegen die Vorlage, betreffend das Zuckerzollrecht Sacharia, das die Agrarier zu Gunsten ihres dickleibigen Geldbeutels unterdrücken wollen.

Ebenso dürfte die Berathung der Seemannsordnung zu lebhaften Kämpfen Anlaß geben und es wird sich dabei noch einmal Gelegenheit bieten, die rührende Arbeiterfürsorge der Kieder an der Hand des bekannten Briefes: „Mundus vult decipi“ ins rechte Licht zu rücken.

Der Stat wird den größten Raum in der Berathung einnehmen und in einzelnen Theilen schon nach zwei Tagen an die Reihe kommen. Dabei wird auch die Synavotlage zur zweiten und dritten Lesung gelangen, von der die „Deutsche Tageszeitung“ ankündigt: Die verbündeten Regierungen dürften aus der Berathung der Synavotlage den Eindruck gewinnen, daß auch diejenigen Volksovertreter, welche das Geforderte bewilligen, sich in einer Stimmung befinden, die das ziemlich Gegenheil von Hurrah-Stimmung ist. — Daraus machen sich allerdings die verbündeten Regierungen nicht viel, die Hauptsache ist, sie bekommen das Geld.

Die Getreidezollfrage und die Handelsverträge sollen bekanntlich in dieser Session noch nicht berathen werden. Es ist aber möglich, daß die Regierung dem Drängen der „Nothleidenden“ nachgibt, die ja auch in

„Sie sind sehr freundlich, Herr von Sennfeldt“, fiel Frau Marcella ein, „aber wir finden untern Weg wirklich allein.“

„Ach, bitte, erlauben Sie mir's doch!“ rief er und sah mit einem treuerzigen Blick zu ihr auf, die ihn fast um einen Kopf überragte. Etwas kindliches, Gutmüthiges lag jetzt in seinen Augen. „Es ist mir eine so große Freude. Und das es mir schaden könnte, davon ist ja gar nicht die Rede. Mama ist immer so übertrieben ängstlich. Also — ich darf, nicht wahr? Und nachher komme ich zurück und bringe Dich und Frau von Flügel ins Hotel zurück, Mama. Bis auf bald also.“

Frau von Sennfeldt hatte keinen weiteren Einspruch erhoben, aber ihre sich fest übereinander pressenden Lippen und ein harter, dunkler Ausdruck in ihren Mienen redeten davon, daß sie nur mit Mühe und Kraft einer durch strenge Erziehung angelegenen Beherrschung sich bezwang. Ihr Abschied von Frau Marcella und Thea fiel kalt und förmlich aus. Es lag beinahe etwas wie Haß in den grauen Augen, welche das junge Mädchen betrachteten. In Theas Abschiedsworte mischte sich dagegen etwas von Spott und Empfindlichkeit zugleich. „Koufischen, Koufische!“, sagte sie, Thea auf die Schulter klopfend, „Du entführst mir ja meinen angekommenen Ritter. Hast Du den fahrenden Sänger denn immer noch nicht genug angeschwärmt?“

Als die drei von der Terrasse des Kurhauses ins Freie hinausstraten und die Strandpromenade gegen Ahlbeck zu hinabwanderten, umfing sie die Linde der Sommernacht. Harry plauderte angeregt. Er richtete das Wort fast ausschließlich an Frau Marcella, die ihm gern zuhörte. Auch wenn er nichts Bedeutendes sagte, that ihr der Klang seiner wachen, weichen Stimme wohl. „Sie haben eine zärtliche Mutter“, sagte sie einmal, „mir scheint, daß Sie ihr viel verdanken.“

„D, ich bete meine Mutter an“, fiel Harry, mit einem schwärmerischen Ausdruck ein, „ich verehere sie wie eine Heilige. Ihr ganzes Leben hat sie ja nur mir gewidmet. Manchmal freilich — er sprach den Satz nicht zu Ende, fuhr sich hastig mit der Hand über die Stirn hin und fuhr dann in völlig veränderter Ton fort: „Sie wissen doch, daß Ihr Fräulein Tochter und ich schon alte Bekannte sind, gnädige Frau? Wie ein Kind hab' ich mich auf heut' Abend gefreut, wo sie mich erkennen wollte. Und nun wären Sie beinahe gar nicht gekommen, wie ich höre. Gnädige Frau, — ich hab' eine große Bitte an Sie!“

„Lassen Sie hören!“ „Erlauben Sie mir, zu Ihnen zu kommen, — öfters, mein' ich. Ich habe gehört, daß Sie ein Piano haben. Ich möchte Ihnen was vorsingen. Möchte ich Ihnen aus- und eingeben dürfen, wie ein Hausfreund? Ich bin sehr unverschämmt? Ich will auch ganz artig sein.“ „Nicht über mich zu klagen haben.“ Frau Marcella sah ihn an. Es lag Alles ganz aufrecht

von welchen ein größerer Theil fortging, ohne gewählt zu haben. Der Protest behauptet nun, daß dieser Vorfall im ganzen Wahlbezirk schnell bekannt geworden sei und sich in Folge dessen Hunderte von Wählern bestimmen ließen, der Wahl überhaupt fern zu bleiben. Das kann natürlich nicht bewiesen werden, doch ist nach der Spruchpraxis des Oberverwaltungsgerichts die unvorschriftsmäßige Besetzung des Wahlvorstandes an sich ein erheblicher zur Ungültigkeitserklärung führender Beschwerdepunkt. Da die Mehrheit für Schleifer, der in der Stichwahl 1106 Stimmen erhielt, während Hähnel es nur auf 457 brachte, eine ganz erhebliche war, will der Ausschuss also, der die Erheblichkeit des Protestpunktes nicht leugnen konnte, trotzdem von einer Ungültigkeitserklärung absehen, weil er jenem Vorfall — wohl mit Recht — eine wesentliche Einwirkung auf das Resultat nicht zuschreiben kann. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß, wenn auch die Stadtverordneten-Versammlung in gleicher Weise entscheidet, doch die höheren Instanzen aus formalen Gründen die Ungültigkeit der Wahl Schleifers aussprechen werden.

Als Kuriosum sei hier nur erwähnt, daß der konservative Protest zunächst an den Wahlvorstand, statt wie gesetzlich vorgeschrieben, an den Gemeindevorstand (Magistral) gerichtet wurde, eine nöthig befundene Begründung dann aber gar an die königliche Regierung adressirt ward. Trotzdem ist der Protest noch rechtzeitig in die Hände des Magistralrats gekommen. Ebenso komisch und wenig schmeichelhaft für die konservativen Protestführer und ihre Hintermänner ist die Thatsache, daß im Protest nicht die Ungültigkeit der Wahl im 22. Bezirk, wie es selbstverständlich ist, beantragt wird, sondern nur — die Wiederholung der Stichwahl!

Der sozialdemokratische Protest gegen die Wahl der Herren Fuhrmann und Schild stützt sich auf die Thatsache, daß am ersten Tage der Hauptwahl Abends 8 Uhr vom Wahlvorstand die Wahlhandlung geschlossen wurde, obwohl mehrere hundert Wähler im Wahllokal anwesend waren. Nach mehrfachen Entscheidungen des Oberverwaltungsgerichts, sowie entsprechenden Ministerialverfügungen sollen die Wahlvorstände diejenigen Wähler, welche bis zum Ende der amtlich festgesetzten Wahlzeit im Wahllokal erschienen sind, auch über diese Zeit hinaus zur Stimmabgabe zulassen. Das ist im 26. Bezirk nicht geschehen und in Folge dessen hat eine große, nach mehreren Hunderten zählende Menge von Wählern ihr Wahlrecht nicht ausüben können. Der Protest hebt hervor, daß nicht festgestellt worden ist, ob von diesen Wählern ein Theil noch am zweiten Tage sein Wahlrecht ausübte und daß eine solche Feststellung für die Beurtheilung der Wirkung jener Maßnahme des Wahlvorstandes auch nebenächlich sein müsse. An jenem ersten Wahltag, einem Montag, sind viele Arbeiter jenes Bezirks in Folge des am Montag vielfach üblichen früheren Feierabends rechtzeitig vor 8 Uhr im Wahllokal gewesen, während sie, dort zurückgewiesen, am zweiten Wahltag wegen der um 7 Uhr Abends oder später erfolgenden Beendigung ihrer Arbeitszeit und bei der großen Entfernung ihrer Arbeitsstätte von dem Wahllokal bezw. von ihrer Wohnung an der Wahl nicht mehr teilnehmen konnten. Da es sich bei der Hauptwahl nur um ein paar hundert Stimmen Unterschied zwischen Schild-Fuhrmann und Prosig-Neuberger handelte, ist es nach dem Protest mindestens wahrscheinlich, daß ohne jene Behinderung einer großen Zahl Wähler, an der Wahl teilnehmen, die Herren Prosig und Neuberger im ersten Wahlgange gewählt worden wären, statt in die Stichwahl zu kommen, in der sie dann unterlagen.

Der Ausschuss konnte sich offenbar diesen Darlegungen nicht entziehen, glaubte aber doch noch feststellen lassen zu müssen, wie viel Wähler etwa durch jenen vorzeitigen Schluß betroffen wurden. Wir glauben nicht, daß sich das zweifellos feststellen läßt, da die Angaben darüber erheblich schwanken. Daß es eine sehr große Zahl war, steht jedenfalls fest und da wäre es besser gewesen, die sofortige Ungültigkeit jener Wahl, auf die höhere Instanzen gewiß erkennen werden, gleich auszusprechen. Offenlich entschließt sich, entgegen dem Votum des Ausschusses, dazu am nächsten Donnerstag auch die Stadtverordnetenversammlung.

Der Sozialdemokratische Verein hielt gestern Abend seine erste Versammlung im neuen Jahre ab, welche vom Vorsitzenden mit einem herzlichem Glückwunsch zur Jahreswende eröffnet wurde. Genosse Löbe trug darauf Namens des Vorstandes noch den Wunsch, daß auch im neuen Jahre das Vereinsleben ein so reges sein und bleiben möge, wie im verfloffenen, und versprach, daß der Vorstand seinerseits Alles thun werde, um die Genossen an die einzige Parteiorganisation zu fesseln. Hierauf gelangten zwei Artikel zur Verlesung und zwar aus der „Neuen Zeit“: „Das Wachsthum des internationalen Sozialismus“ von unserem belgischen Genossen Vandervelde, in welchem in scharfen Zügen die Entwicklung des sozialistischen Gedankens gekennzeichnet wird. Vandervelde ist der Meinung, daß eine „Verflachung der Partei“, wie sie von einigen Ultrarevolutionären behauptet wird, zwar nicht zu leugnen, aber auch ganz noturnothwendig sei. Eine Verflachung gegenüber dem fanatischen Eifer der ersten Sektierer trete stets in dem Maße ein, als das Ziel, die Aufbeseitigung der Massen, in Erfüllung gehe. Es sei deshalb auch nicht zu behaupten, daß ein Zweig der Arbeiterbewegung gegenüber den anderen minderwertig sei. Die Gewerkschaft auf der einen, die politische Partei auf der anderen Seite erfüllen ihre Pflichten im Sinne des revolutionären Gedankens, der künftigen sozialistischen Gesellschaft. Nur die Taktik, nicht das Ziel unterscheidet die einzelnen Richtungen. — Hiernach wurde aus den „Sozialistischen Monatsheften“ ein hochinteressantes, aktueller Artikel von Sim's „Die Probe aufs Exempel“ verlesen. Ein behandelt den unliebbaren Zwist in der „Leipziger Volkszeitung“ und erklärt sich entschieden gegen das Vorgehen der Leipziger Partei- und Geschäftsleitung. Er hält es für unzulässig, daß die Partei- und nicht die geschäftliche Thätigkeit zum Maßstab der Entlassung oder Anstellung genommen werde. An die Ausführungen von Sim's schloß sich eine lebhaftere Besprechung. Zunächst nahm Genosse Hartzel (Verbandsbuchdrucker) das Wort. Er giebt zu, daß lange Zeit hindurch die Buchdrucker mehr als andere Berufsstände der Parteiaktivität fern geblieben haben. Und doch sind diese seit je her die treuesten und thätigsten in der

der Parteistellung mit thätig gewesen. Es sei für Buchdrucker besonders schwer, sich in parteipolitischen Richtungen zu betheiligen, da man dann in jeder Zeitung ein anderes Glaubensbekenntnis, andere Vereinshuldigungen u. verlangen könne. Deshalb sei das Bestreben nach Neutralität verständlich. Was speziell die Leipziger Vorgänge anbetrifft, so hat zweifellos die Geschäftsleitung Unrecht, weil sie dem Rathe des Fraktionsvorstandes auf Einigung, nicht Folge geleistet habe. Die Arbeiter müßten allerdings suchen, die Leipziger Geschäftsleitung zur Raison zu bringen. Ein Vorgehen, wie i. Bt. gegen den „Berliner Sozialanzeiger“ sei zu empfehlen. Genosse Bruhn's betont, daß hier nicht lediglich von der „Leipziger Volkszeitung“ geredet werden könne. Diese habe gewiß die große Mehrheit der Leipziger Parteigenossen hinter sich, sonst habe sie nicht so vorgehen können und ebensowenig so entschieden auf ihrem Standpunkt verharren können. Es handle sich, abgesehen von einigen persönlichen Momenten, um tiefgehende Meinungsverschiedenheiten in grundlegenden Fragen der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung. Das könne für Leipzig viel schlimmere Folgen haben, wie i. B. der Streit in Solingen für die dortige Bewegung. Öffentlich entstände die Fackel der Zwietracht nicht auch noch an anderen Orten Brände. Um das zu verhüten, wollen wir im Verein alle auftauchenden Fragen und Meinungsverschiedenheiten in sachlicher und gründlicher Weise zu erledigen suchen. (Sehr richtig!)

Unter „Verschiedenes“ empfahl Genosse Kaul den regen Besuch der städtischen Lesesäle, auf die wir schon einige Male aufmerksam gemacht haben. Ausgehend von der Bedeutung des Wissens und der Bildung gerade für den Sozialdemokraten, wies der Genosse darauf hin, daß der Arbeiter jedes Bildungsmittel, das sich ihm darbiete, auszunutzen müsse, zumal wenn dieses aus öffentlichen, also auch aus des Arbeiters Mitteln und in erster Reihe zu dessen Benutzung geschaffen sei. Dem Bedürfnis nach politischer Bildung kämen die große Anzahl der Tageszeitungen entgegen, unter denen die Genossen nicht nur die „Volksrecht“ und den „Vorwärts“ finden; es biete sich ihnen auch Gelegenheit, sich in den führenden Organen der gegnerischen Parteien über die in deren Reihen herrschenden Anschauungen zu orientiren. Unter den politischen Wochenchriften würden unsere Genossen besonders die „Neue Zeit“ und die „Sozialistischen Monatshefte“ interessieren, der Gewerkschafter finde hier das „Korrespondenzblatt“, verschiedene Fachblätter und aus dem gewerkschaftlichen Lager den „Gewerksverein“, wer sich mit sozialen und wirtschaftlichen Fragen näher beschäftigen wolle, dem stünden unter Anderem die „Soziale Praxis“, das „Volkswohl“, das „Rentalblatt für Arbeiterwohlfahrtsvereine“ und der „Arbeitsmarkt“ zur Verfügung. Sehr reich sei die Auswahl an naturwissenschaftlichen und technischen Zeitschriften. Unsere Frauen fanden hier die „Gleichheit“, das Organ der proletarischen Frauenbewegung, und die „Frauenbewegung“, die Zeitung der bürgerlichen Frauenrechtlerinnen. Auch die Benutzung des sehr mannigfaltigen belletristischen Theiles sei warm zu empfehlen. Der Besuch der Lesesäle sei völlig zwanglos; die Eintragung in das Besucherregister diene nur statistischen Zwecken. Auch die Besuchsstunden seien recht günstig gelegen. Beide Lesesäle, sowohl die am Mauritiusplatz, wie auch die im Grundrind Rosenhauerstraße 1a, seien Donnerstags von 10—12 Uhr und von 6—10 Uhr, Sonntags von 11—1 Uhr und von 5—10 Uhr geöffnet. Öffentlich trägt diese Anregung dazu bei, den Lesesälen unter der sozialdemokratischen Arbeiterchaft recht viele neue Anhänger zu gewinnen.

Des Weiteren machte Genosse Löbe auf die Volksvorstellungen aufmerksam, die demnächst stattfinden werden. Am 20. d. Mts. wird, wie schon mehrfach erwähnt, das Dreyer'sche Schauspiel „Der Probekandidat“ zur Aufführung gebracht. Biletts sind in der Expedition der „Volksrecht“ zu haben. Genosse Rothe regt an, eine Hausagitation für die „Volksrecht“ zu inszeniren. Dieser Anregung soll baldigst Folge geleistet werden. Schluß 10¹/₄ Uhr.

Die „Dreslauer Zeitung“ entwirft sich ungeduldig über die gestrigen Feststellungen eines unserer Leser. In ihrer Erwiderung versteigt sie sich zu folgendem Satz: „Alle diese Behauptungen sind, wie unser Leserkreis am besten wissen wird, von Anfang bis Ende frei erfunden, und es gehört in der That eine starke Portion Gewissenlosigkeit dazu, um derartige Lügen vor der Öffentlichkeit in die Welt zu setzen.“

Da hört doch die Gemüthlichkeit an. Am 16. Oktober waren die Wahlmännerwahlen und am 16. Oktober ist im Leitartikel der „Dresl. Ztg.“ zu lesen:

„Geschäftlicher aber dankt uns die gewohnheitsmäßige Vereinnahmung von sozialdemokratischer Seite, wo man jetzt mit dem Hunger von Wissen und Waden auf die abfällige Urtheil vommiens aber den Goethebund losläßt.“

Wer lügt denn da eigentlich? Die ehrenfeste Schriftleitung der „Dreslauer Zeitung“ scheint selber nicht zu wissen, was in ihrem Blatte steht. Das Uebrige mag sie selbst nachschlagen, da wir keine Lust haben, die Nachlässigkeiten ihrer Redaction auf Kosten unserer Zeit gut zu machen. Redaktionswechsel bringt zwar bei freimüthigen Mäthern sehr oft Frontveränderung mit sich, bei den Sozialdemokraten belamlich nicht.

re. Kohlennoth in Dreslauer Volksschulen? In der evangelischen Mädchen-Volksschule Nr. 15 herrschte am Donnerstag voriger Woche in einem Klassenzimmer eine derartige Kälte, daß auf Veranlassung der unterrichtenden Lehrerin, um den Unterricht bei dem vor Frost und Kälte zitternden Mädchen aufrecht zu erhalten, sämtliche Schülerinnen, soweit sie im Besitz von Garderobensachen, wie Mäntel, Zouquets u. s. w. waren, dieselben anziehen mußten. Eine Nachfrage seitens der Lehrerin beim Schuldiener, betreffs der schlechten Heizung, hatte den Erfolg, daß ihr der weise Rath erteilt wurde: „Sie möge das Thermometer nur höher hängen, dann wird es auch mehr Wärmegrade anzeigen. Die 12 Uhr Mittags war glücklicherweise die Temperatur von 7° auf 9° gestiegen!“

Wäre es denn nicht möglich, auf die Gesundheit der Schülerinnen sowie Lehrerin mehr Sorgfalt zu legen?

Artikel abzuliefern. Unter Anderem ist von mehreren Mitgliebrern versandt worden, die Abrechnung über die Panoramabiletts zu legen. Es wird nunmehr ersucht, die versäumte Abrechnung bis Sonnabend, den 12. d. Mts., bei dem Kassirer, Wobhauer Max Geisler, Kohlenstraße 7, 3. Etage, zu bewerkstelligen.

ke. Neujahrsgelationen in Form ganz bedeutender Lohnabzüge wurden den Felsenbauern der hiesigen Felsenfabrik von Hübner u. Strowatzky zu Theil. Es sind deshalb Differenzen ausgebrochen.

* Eine öffentliche Protestversammlung der Breslauer Bäckergehilfen wird am Donnerstag, 17. Januar, Nachmittags 3¹/₂ Uhr, im „Königsgrund“, Kopsstraße 76, stattfinden. Der Protest richtet sich gegen die geplante Befestigung der Bäckerordnung (Magistralarbeitstag), an der alle Bäckerarbeiter das weitgehende Interesse haben. Als Referenten sind die Kollegen Kreschmer-Hamburg und Heyer-Leipzig vorgesehen. Massenbesuch der Versammlung ist zu erwarten.

* Dem Gipfel der Zufriedenheit hat jedenfalls ein Bäckergehilfe in Zeitz erklommen, welcher von seinem Arbeitgeber in sein Zimmer eingeschlossen und dort thätig von diesem verhauen wurde. Ein Verbandsmitglied, der ihn zur Hilfe stellte, wie er sich mit solchem „Verpflegungs-Zuschuß“ zufrieden geben könne und ihn ersuchte, Mitglied des Verbandes zu werden, erhielt von ihm die Antwort: „Deswegen soll ich gleich in den Verband gehen, nein, das fällt mir nicht ein.“ Dieser Mißerfolge scheint schon so an Prügel anstatt Lohn gewöhnt zu sein, daß es ihm gar nichts Außergewöhnliches mehr ist.

re. Internationaler Tolstoer Bund. Am 7. d. Mts. hielt der am 9. Dezember vorigen Jahres gegründete internationale Tolstoer-Bund seine erste Sitzung in Böttcher's Festsaal ab. Wie der Vorsitzende erklärend bemerkte, hat der Bund aus dem Inn- und Ausland zahlreiche Zuschriften erhalten, welche darauf hinweisen, daß die Gründung des Vereines allgemein freudig begrüßt wird. Es ließen sich dazu Beitrittsverklärungen insgesamt etwa: Aus Deutschland 41, Oesterreich 34, Rußland 16, Schweden 5, Italien 3, Frankreich 2.

Nach Erörterung weiterer Vereinsangelegenheiten, theilt der Vorsitzende mit, daß der Bund in kommenden Zeit mehrere Vortragabend veranstalten wird, deren erster im nächsten Monat stattfinden soll. Das nähere Datum wird noch bekannt gegeben. (Der Bund bezweckt bekanntlich die Ausbreitung der „christlichen Weltanschauung“ nach der Auffassung des Tolstoer's. D. Red.)

* Schwurgericht. Die diesjährige erste Schwurgerichtsperiode nahm am Montag mit der Verhandlung gegen den über den Diebstahl des Oskar Gerstmann aus Cannenbühl bei Hirschberg (jetzt Hofverwalter in Groß-Schierakow) wegen Meineides ihren Anfang. Der Anklage lag folgender Sachverhalt zu Grunde: Der Angeklagte, der sich im Jahre 1899 in schlechter Vermögenslage befand, hatte damals von dem Sandgrubenpächter Babag aus Hirschberg auf einen Wechsel 500 Mark erhalten. Da der Wechsel am Fälligkeitstermine nicht eingelöst wurde, strengte Babag die Klage an, erkrift ein vollstreckbares Urtheil gegen Gerstmann und ließ bei ihm am 13. Juli 1899 durch den Gerichtsvollzieher 40,000 Stück Ziegeln pfänden. Vier Tage nach der Pfändung erhielt der Gerichtsvollzieher von Gerstmann die schriftliche Mitteilung, daß Babag die Ziegeln wieder freigegeben habe. Das entspricht nicht den Thatsachen. Vielmehr hatte Babag auf Bitten Gerstmanns nur den Verkauf der gepfändeten Ziegeln hinausgeschoben. Als Babag einige Wochen später dringend Geld brauchte, gab Gerstmann am 14. August 1899 einen neuen Wechsel über 544 Mark, auf den Babag beim Hirschberger Vorstufverwalter nach Stellung eines Bürgen Zahlung erhielt. Von der Freigabe der 40,000 Stück Ziegeln war bei der Hingabe des neuen Wechsels nicht die Rede gewesen. Nun hat auch ein Kaufmann B. gegen Gerstmann eine vollstreckbare Forderung von über 500 Mark. Als Bedingung überwies ihm Gerstmann einen angeblichen Anspruch gegen Babag in Höhe von 557 Mark zur Einlösung. Dieser hatte nämlich am 20. September 1899 die 40 Tausend Ziegeln durch den Gerichtsvollzieher verkaufen lassen, wie Gerstmann meinte, zu Unrecht. Denn Babag hatte ja, so sagte sich Gerstmann, vom Vorstufverwalter auf seinen Wechsel Geld erhalten. Kaufmann B. strengte, nach dem Bericht der „Vorg. Ztg.“, gegen Babag die Freigabe der Ziegeln niemals ausgesprochen hatte und deshalb die Zahlung an B. verweigerte, die Klage an, indem er behauptete, daß Babag zum Verkauf der Ziegeln nicht berechtigt gewesen sei, da er von Gerstmann einen neuen Wechsel erhalten und daraufhin die Ziegeln freigegeben habe. Das Hirschberger Gericht beschloß Beweiserhebung über dieses Thema und in Ausführung dieses Beschlusses wurde Gerstmann, der damals ohne Beschäftigung in Breslau lebte, am 21. Februar v. J. vor dem hiesigen Amtsgericht zugegen eiltlich vernommen. Da er hier behauptet, daß Babag die Ziegeln wirklich freigegeben habe, wurde dieser zur Zahlung der eingeklagten Summe an B. verurtheilt. Diesen Eid sollte Gerstmann offensichtlich falsch geschworen haben. Thatsächlich ergab auch die gegen ihn wegen Meineides eingeleitete Untersuchung, daß Babag niemals die Freigabe der gepfändeten 40 Tausend Ziegeln ausgesprochen hatte. Ueb Gerstmann selbst hatte, worauf verschiedene Redensarten von ihm schließen ließen, keine andere Ansicht von der Sachlage gehabt. Nach dem Ergebnisse der heutigen Verhandlung sprachen die Geschworenen den Angeklagten indess nicht des wissentlichen, sondern des fahrlässigen Meineides schuldig, worauf er zu 9 Monaten Gefängnis verurtheilt wurde.

* Stadttheater. Dienstag wird Vorhings komische Oper „Der Waffenschmied“ aufgeführt. Zum Schluß folgt das Ballet „Phantasten im Bremer Rathhause“. Mittwoch findet eine Wiederholung von Schillers Trauerspiel „Wallensteins Tod“ statt. Donnerstag wird Verbis große Oper „Der Troubadour“ in Verbindung mit dem Ballet „Meisener Porzellan“ gegeben. Freitag geht Richard Wagner's Oper „Lohengrin“ neu einstudirt in Scene. Sonnabend gelangt Vorhings romantische Zauberoper „Mabine“ zur Aufführung.

* Lobe-Theater. Carlheins Offiziers-Tragödie „Kochmontag“ wird Dienstag gegeben. Mittwoch wird die neueste Operette „Die Gelfo“ zur Aufführung gebracht. Donnerstag und Freitag finden Wiederholungen von „Hofenmonat“ statt. Sonnabend wird Gerhart Hauptmann's Drama „Widder Kramer“, dessen Schauspiel Breslau ist, zur ersten Aufführung gelangen.

* Volkshorstellungen im Thalia-Theater. Die nächste Vorstellung der laufenden Reihe geht Gelpargers „Reben“ am Dienstag für Gruppe F, Donnerstag für Gruppe G, Freitag für Gruppe H in Scene. An der Abendkasse findet regelmäßig ein Billeterverkauf zu den höchsten Preisen statt. Die weitere Ausgabe der Biletts ist die neue Serie der Volkshorstellungen (Gruppe A, B, C, D, E) findet täglich von 10 bis 2 Uhr in der Residenz des Stadttheaters statt.

* Anglisten. Am 5. d. Mts., Vormittags, wurde die Feuerweh nach Lauenburg, Nr. 53, gerufen. In der Wohnung eines Kaufmanns derselbst war ein Bett, in welchem ein drei Jahre altes Kind gelegen hatte, auf noch nicht ausgeklärte Weise in Brand geraten, wobei das Kind leichte Brandwunden am Rücken erlitten hatte. Feuerwehmannschaften legten dem Kinde sofort Nothverbande an.

* Magister. Ein Schachtarbeiter ist auf der Thiergartenstraße die 7. Etage hinunter gefallen. Er ist schwer verletzt und wird im St. Josephs-Krankenhaus aufgenommen. Ein Arbeiter ist in einem Unfall auf der Thiergartenstraße die 7. Etage hinunter gefallen. Er ist schwer verletzt und wird im St. Josephs-Krankenhaus aufgenommen.

